

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 34

Artikel: Die Schweiz und der Jura im Kalkül der französischen Strategie

Autor: H.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 34

Basel, 30. August

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Die Schweiz und der Jura im Kalkül der französischen Strategie. — Schießwesen außer Dienst. — Die Probeschüsse. — Vorbereitung. — Bücherbesprechungen.

Die Schweiz und der Jura im Kalkül der französischen Strategie.

Soeben hat eine sehr lesenswerte Schrift die Presse verlassen: ein Buch des französischen Generals Berthaud, der, selber nicht mehr aktiv, die kriegerischen Handlungen mit dem ganzen Interesse des alten Soldaten verfolgt hat, dem überdies ein gewaltiges Material zur Verfügung stand.¹⁾ Der Verfasser tritt darin den auch in Frankreich zahlreichen „Kritikern“ entgegen, die alles besser wissen wollen und die mit dem Aufmarsch und der Kriegführung Joffres nicht einverstanden sind. Wir wollen uns hier mit dem Werke selber nicht auseinandersetzen, sondern nur das Kapitel herausgreifen und in möglichst sinngetreuer Uebersetzung den Kameraden vorführen, das sich mit unserem Vaterlande und dem Grenzgebirge des Jura in seiner strategischen Bedeutung für das französische Heer befaßt, welches Kapitel infolge dessen für uns das größte Interesse hat. Wen die Ausführungen des nüchtern Abwägenden anziehen, dem sei die Lektüre des gut geschriebenen Buches angelegentlich empfohlen.

Berthaud widerlegt zunächst die Vorstellung, daß die Forcierung der Schweizergrenze sich bedeutend schwieriger gestaltet hätte als die Belgiens, „obschon die hohen Berge von einer sehr ernsthaft zu nehmenden Armee vaterländisch gesinnter Männer, von denen die meisten treffsichere Schützen sind, verteidigt worden wären,“ denn es wäre gar nicht nötig gewesen, die ganze Schweiz zu durchschreiten, wie das Manöver Schwarzenbergs 1814 gezeigt hat. Er schreibt dann wörtlich: Belgien besitzt eine stehende Armee und kann dem Angreifer 120,000 Mann entgegenwerfen. Im August 1914 enthielten die 5 Divisionen des Feldheeres nur 80,000 Streithäre. Das Land verfügt über ein ausgebautes Festungsnetz mit durchaus modernen Plätzen, wie Lüttich und Namur; als Landesreduit gilt das verschanzte Lager von Antwerpen.

Die Schweiz hat keinen zur Verteidigung der Rheinlinie dienenden festen Stützpunkt, sie besitzt auch kein stehendes Heer, verfügt jedoch über eine Milizarmee, die ihr sofort 150,000 bis 160,000 Mann Feldtüchtige aufzustellen gestattet. Dazu treten weitere 80,000 bis 90,000 Mann in der Landwehr.

¹⁾ Général Berthaud. „L'Erreur“ de 1914, Réponse aux critiques. Avec une préface de M. Joseph Reinach. Paris et Bruxelles. G. van Oest & Cie., Editeurs, 1919.

Man kann daher rechnen, daß sie 240,000 Streiter aufzustellen vermag. Da jeder Mann seine Waffe und seine Ausrüstung bei sich zu Hause verwahrt, vollzieht sich die Mobilisation ungemein rasch. Andererseits müßte ein Armeeaufmarsch an der Rheinlinie ziemlich langsam vor sich gehen. Er dürfte überhaupt nicht gelingen, wenn ein feindlicher Angriff überraschend einsetzen sollte, weil der Angreifer vom ersten Augenblick hinweg im Besitze der Flußübergänge wäre. Die Entfernung von Konstanz bis Basel beträgt etwa 120 km. Eine Armee von 200,000 Mann wäre also durchaus ungenügend, um einen Flußübergang zu verhindern und den Feind zu empfangen unter der Voraussetzung, daß dessen Pläne vollständig unbekannt sind. Man ist deshalb zur Annahme berechtigt, daß der Verteidigungsplan der Schweiz dahin gehen muß, im Innern des Landes gut gewählte Stellungen zu besetzen und von da aus des Feindes Flanke zu bedrohen. Die Tätigkeit dieser Armee müßte ungefähr die nämliche sein, wie die der belgischen in Antwerpen; nur wären die Verhältnisse ganz bedeutend günstiger, weil ihr genügend Seiten- und Rückenraum zur Verfügung stände. Die in die Schweiz eindringenden Deutschen hätten demnach zwar keine Festungen zu überwinden, müßten jedoch mit Hilfe eines dem eidgenössischen mindestens gleich starken Heeres das letztere im Schach zu halten suchen, wenn die Operationslinien nicht fortwährend gefährdet sein sollten.

Der Rhein bildet von Konstanz bis Basel nicht das nämliche Hindernis als welches er weiter unten erscheint. Seine Breite wechselt von 60 bis 120 Metern, zudem verzweigt er sich nicht, und die Uebergänge sind sehr zahlreich, nämlich 6 Eisenbahnbrücken, 18 Straßenbrücken und 28 Fähren. Allerdings gibt es auch schwierige Stellen, Stromschnellen; allein sie befinden sich an räumlich begrenzten Orten und können leicht vermieden werden. Der Fluß selber hat zwischen Konstanz und Basel eine Länge von 167 km. Die deutschen Eisenbahnen sind vorzüglich angelegt, um die Heere sehr rasch an den Rhein werfen zu können. Eine leistungsfähige Linie führt längs des Flusses und des Bodensees von Lindau nach Basel. In sie münden oder schneiden sie: 1. die Linie München-Lindau (Augsburg, Ulm), 2. die Linie der Donau (Ulm-Friedrichshafen), 3. die Linie Ulm-Konstanz, 4. die Linie Stuttgart-Singen nach der Brücke von Emmishofen,

5. die rechtsrheinische Linie von Frankfurt a. M. nach Basel, 6. die elsässische Linie von Straßburg nach Basel über Mülhausen. Die deutschen Querverbindungslinien sind recht zahlreich. Nur ein einziges Stück der Rheinfront ist schlecht bedient, das zwischen Basel und Waldshut am Südausläufer des Schwarzwaldes; allein es besteht eben die deutsche Gürtel-Bahn längs des Rheins!

Ist einmal der Rhein überschritten, so gelangt man in ein Gebiet mit dichtem Verkehrsnetz, sowohl was Straßen als was Bahnen anbetrifft, die Hochebene zwischen Jura, Rhein und Alpen. Da es unmöglich ist, irgendwelche Hypothesen über die Benützbarkeit der Schweizerbahnen nach gelungenem Einmarsch aufzustellen, so sei hier nur mit den Straßen gerechnet.

Unter dieser Voraussetzung soll nun untersucht werden, wie die Verhältnisse sich gestalten könnten, wenn eine deutsche oder wohl eher eine österreichische Armee von Konstanz aus gegen die schweizerische vorginge mit der Aufgabe, letztere auf sich zu ziehen und sie zu binden. Wir gehen dabei von der durch die Ausdehnung unserer Verteidigungslinie nach Norden geschaffenen Lage aus (wie sie zahlreiche „Kritiker“ haben wollten), einer Lage, die Deutschland geradezu zwingen müßte, die Schweiz in Mitleidenschaft zu ziehen. Ferner nehmen wir an, die deutsche Demonstration gegen Lüttich sei, um uns zu täuschen, ebenfalls eingeleitet. Man kann dann voraussehen, daß Belgien, wie 1914, unsere Hilfe anrufen müßte. Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß wir jetzt, statt unsere Grenze gegen Belgien hin zu decken, durch das letztere hindurchmarschieren würden, um die Maaslinie zwischen Visé und Mézières oder besser gegen Verdun hin zu gewinnen, und so die Verbindung mit der Ostfront herzustellen. Es würde sich also um eine Frontdrehung um den linken Flügel handeln, um Belgien zu retten. Es müßte so eine sehr günstige Front entstehen, die an 50 km kürzer wäre, als wenn wir Belgien selber deckten. Sie wäre zudem durch den tiefen Maasgraben geschützt und besäße als Stützpunkte eine ganze Anzahl erstklassiger Festungen. Die französisch-belgische Armee bleibt in der Defensive. So würden nun die Deutschen ihr Umgehungsmanöver beginnen, und zwar mit dem linken Flügel, geradeso wie 1914 mit dem rechten.

Um das folgende richtig würdigen zu können, muß man sich ein Bild vom Jura zu machen suchen. Er ist nicht, wie die Vogesen, eine einzige Kette von Bergen mittlerer Höhe, sondern eher eine große tafelförmige Fläche in Form eines Halbmondes, dessen konkave Seite gegen die Schweiz gerichtet ist und dessen Spitze *praktisch* bei Waldshut liegt, also am Zusammenfluß von Aare und Rhein. Die Südspitze wird von der Rhone bespült und befindet sich zwischen Bellegarde und Ambérieu. Natürlich ist der Jura keineswegs eine einzige Hochebene, sondern eine ganze Folge solcher, gleichsam eine gewaltige Treppe, die von Frankreich nach der Schweiz ansteigt. Die Stufen dieser Treppe sind selten direkt mit einander verbunden; sie sind meistens der Länge nach von einander getrennt durch Senken, d. h. es handelt sich um Wechsel von Ketten und Einsenkungen, welche letztere von Frankreich nach der Schweiz hin immer tiefer werden. Die höchsten Züge sind eigentliche Berge, namentlich die, welche

gegen die Hochebene hin abfallen; sie erreichen eine Höhe von 1700 m.

Der Ostrand des Jura bildet somit eine ganz formidable Verteidigungslinie. Allein die Grenze folgt der Linie nicht, sondern schneidet sie wieder und wieder, sodaß man von Frankreich nach der Schweiz gelangen kann, ohne die Höhen überschreiten zu müssen. Zudem trifft man überall vorzügliche Straßen. Von unserem Standpunkt aus besehen, ist diese Grenze, sofern das französische Gebiet nicht verlassen werden soll, für die Verteidigung wenig günstig. Vom Standpunkt des einmarschierenden linken feindlichen Flügels betrachtet, ist die Grenze *topographisch* offen. Hat die deutsche Armee einmal die schweizerische Neutralität verletzt, so kommt es praktisch nicht mehr darauf an, ob sie auf französischem oder schweizerischem Gebiet in den Längstälern vorgeht, da sie sowieso ihre äußere Flanke zu decken hat. Sie muß das auf dem Höhenrand zu tun suchen, von Waldshut an, indem sie die Wege sperrt, z. B. bei Pontarlier, wo die Flanke zu einem Drittel durch die Seen von Neuenburg und Biel gedeckt ist.

Von diesem Standpunkt aus aufgefaßt, erscheint der Bruch der schweizerischen Neutralität verglichen mit dem der belgischen in wesentlich anderem Licht. Es handelt sich eigentlich nur darum, die Grenze längs des Jura zu erweitern, ohne viel schweizerisches Gebiet in Mitleidenschaft zu ziehen, während Belgien in seiner ganzen Länge von Ost nach West durchschritten werden mußte. Das Manöver kann ausgeführt werden *ohne die eidgenössische Armee anzugreifen*, die man sich irgendwo verschanzt denken kann, so daß die letztere alsdann im Gegenteil gezwungen wäre, den Einbrecher anzugreifen, der auf einer sehr festen Linie steht, die er mit verhältnismäßig schwachen Kräften zu halten in der Lage wäre. Man sieht, die Verhältnisse liegen in den beiden Fällen sehr verschieden.

Selbstredend überschreitet man den Jura nicht überall mit der nämlichen Leichtigkeit wie die belgisch-französische Grenze. Es gibt da recht ernsthafte Hindernisse, allein es ist sicher, daß die Deutschen in dieser Hinsicht ebenso genau orientiert sind, wie wir, und daß sie wissen, wo sie zu brechen, wo zu umgehen sind. Eine Eigenheit der Grenze darf nicht unerwähnt bleiben: an manchen Orten, wo sie den Höhen folgt, laufen die Wege senkrecht zu ihr ohne auf beiden Seiten in einander überzugehen. Eigentlich gute Verbindungsstraßen von der Schweiz nach Frankreich sind recht selten, wenn man die ausnimmt, die den Längstälern folgen. Wir wollen in der Folge annehmen, die Festungen und Forts seien überall besetzt und ausgerüstet.

Die in Betracht fallende Front, die der marschierende deutsche Flügel zu bewältigen hat, mißt von Mülhausen bis Basel 25 km, von Basel bis Waldshut 50. Sie schließt die Südseite der „Trouée de Belfort“ in sich, sowie den nördlichen Zipfel des Jurahalbmonds; die Deutschen würden kaum vom Höhenrand herabsteigen, der ihnen eine vorzügliche Verteidigungsstellung gegen die schweizerische Armee liefern müßte, die sie in der Flanke zu packen suchen dürfte, falls letztere nicht zufällig in der Nähe von Konstanz versammelt wäre und sofort die Offensive ergreifen könnte. Die für den deutschen Vormarsch in Betracht fallenden Brücken sind in der Zahl 10 (Straßen- und Eisenbahnbrücken) vorhanden, nämlich Hüningen 1,

Basel 4, Rheinfelden, Säckingen und Laufenburg je 1, Koblenz bei Waldshut 2. Belfort würde sofort von der ersten vom Elsaß her vorstoßenden Armee angegriffen und, wenigstens von Süden her, eingeschlossen. Zwischen den Forts des verschanzten Lagers und denen von Lomont beträgt die Entfernung zwanzig und einige Kilometer. Inmitten des Zwischenraumes finden sich die zwei Werke von Mumpelgard, die Forts Mont-Bard und La Chaux, die jedoch in kurzer Zeit durch die schwere Artillerie erledigt sein würden, wie Manonvillers und Hirson bewiesen haben. Dann aber ist man in der Ebene, und die schweren Traktoren der Belagerungsgeschütze könnten ungehindert durchkommen, da die Straßen gut sind. Die 60 km sind in zwei Tagen zurückzulegen. Nach Mumpelgard gibt es keine Verteidigungsstellungen mehr: der Jura ist erledigt oder besser: umgangen.

Während die Artillerie des Angreifers die des Verteidigers niederzwingt, marschiert das Heer weiter, wie es das in Belgien und Frankreich immer tat, ohne sich im geringsten um die Befestigungen zu kümmern. Das Wegenetz ist sehr dicht. Die Werke von Lomont halten zwar die große Straße Basel-Clerval über Pruntrut unter Feuer. Man kann die Werke bekämpfen oder sie einfach, für den Augenblick wenigstens, unberücksichtigt lassen, denn die Straße ist für den Vormarsch nicht unbedingt nötig, da die von Basel nach Mumpelgard führende offen steht, die etwa 15 km weiter nördlich durchgeht.

Da wo der Südfall des Lomont mit dem „innern“ Jura zusammentrifft, findet sich die schwierigste Stelle, denn hier beschreibt der Doubs eine enge Schlaufe und ist zwischen felsigen Höhenzügen vollständig eingeschlossen. Es handelt sich um das Knie von St. Ursitz. Hier sind die Uebergänge selten und zudem mangelhaft. Immerhin sind welche vorhanden und man kann sie benutzen ohne von Lomont aus gesehen zu werden. Man kann aber auch an andern Punkten übersetzen und dadurch in die Gegend von Maiche und Pierrefontaine gelangen. Einmal auf der Hochebene angekommen, gibt es keine Schwierigkeiten mehr. Alles liegt offen und unbesetzt da: die Straße Neuenburg- oder Chaux-de-Fonds-Morteau ist eine von denen, die zwischen zwei Höhenzügen durch über die Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich führt. Sie liegt 35 km südlich Lomont. Nahe Morteau bildet der Doubs an der Schleife von St. Ursitz die Grenze. Er fließt in tief eingefressener Felsenbette, wohin kein Weg führt, der für Truppenbewegungen in Frage kommen könnte. Hier finden wir eine regelrechte unübersteigliche Barre in einer Länge von 25 km. Von Morteau hinweg ist der Jura gegen Süden hin bis zu den hohen Bergen überall gangbar. Die Wege sind zahlreich und führen unter Tannen hin. Nur örtliche Hindernisse sind leicht zu umgehen. Die Forts von Joux und Larmonet bei Pontarlier sperren einen wichtigen Straßenknotenpunkt, der aber nicht *notwendigerweise* benutzt werden muß. Ein nahe gelegenes Werk verhindert die unmittelbare Umgehung, allein man kann etwas weiter ab ohne Schwierigkeit durchkommen.

Nicht allzuweit weg liegt das verschanzte Lager von Besançon, an das der Gegner anrennt, wenn er den Jura ganz durchschritten hat. Er kann es nur beobachten lassen oder die Belagerung einleiten. Somit ist das einzige Stück dieses mittleren Teils des Jura der Flußlauf des Doubs bei Morteau;

allein es handelt sich keineswegs um eine eigentliche Front gegen den Feind, weil letzterer von Nord-Osten kommt, und die Stellung fast parallel zur Marschrichtung läuft. Die Verhältnisse weiter zu verfolgen, erübrigt sich, da der deutsche Bewegungsfügel kaum stärker nach Süden ausgreifen dürfte.

Es wurde darauf hingewiesen, daß die Gegend von Mumpelgard in zwei Tagen zu erreichen ist, wobei der Marschtag mit 30 km in Rechnung gestellt wurde, da der Feind außerhalb der festen Plätze, nirgends auf aktive Verteidigung stoßen dürfte, weil unsere Armeen teils im Osten im Kampfe stehen, teils untätig an der Nordgrenze oder in Belgien liegen. Marschstage von 30 km sind keine übertriebenen Leistungen. Während unseres Rückzugs von Charleroi gewann der Feind 20 km im Tag, und kämpfte dazu ununterbrochen. Man darf also getrost einen Drittel zulegen, wenn kein ernstlicher Widerstand droht. Unter diesen Voraussetzungen kann der Lauf der Saône bei Vesoul, Gray und Auxonne in sieben Tagen erreicht werden.

Bei der ersten Nachricht von der Verletzung der schweizerischen Neutralität müssen unsere Heere im Norden zusammengerafft und in aller Eile nach Süden geführt werden, um dem Einbruch entgegen zu treten. Wie viel Zeit das benötigt, ist schwer zu sagen. Berthoud stellt nun darüber sehr eingehende Berechnungen an, auf die ich hier, weil sie nicht zu unserem Thema gehören, nicht eintreten will. Er ventiliert ferner die Frage, was zu tun wäre, wenn Deutschland die Neutralität Belgiens und der Schweiz zugleich verletzen würde. Frankreich ist immer der angegriffene Teil und muß zur Abwehr bereit sein. Von ihm hat kein Nachbar etwas zu befürchten. Aus diesem Grunde mußte der Aufmarsch des Heeres 1914, so erfolgen, wie er erfolgt ist, andernfalls wäre es sehr leicht möglich gewesen, daß die Deutschen ganz anders gehandelt hätten. Wenn man den Gedanken vollständig zu Ende denkt, so wäre schließlich der gewählte französische Heeresaufmarsch die Ursache, weshalb unser liebes Vaterland vom Kriege glücklich verschont geblieben ist. Das steht natürlich nicht in dem Buche Berthouds, allein, wer versteht zwischen den Zeilen zu lesen, muß mit Naturnotwendigkeit auf den Gedanken kommen.

Wir wollen nicht breiter werden; jedenfalls ist die Darlegung, die ohne geradezu amtlich zu sein, doch offiziellen Anstrich hat — das Buch durfte erst nach abgeschlossenem Waffenstillstand erscheinen — lehrreich genug, um weiteren Kreisen zur Kenntnis gebracht zu werden. H. M.

Schießwesen außer Dienst.

Im eidg. Berichte über die Uebungen der Schießvereine von 1918 wurde an Hand der Ergebnisse der Armeeübung festgestellt: die erschossenen Punktzahlen, der Wert des Einzelschusses und die Zahl der Verbliebenen, alles nach Kantonen geordnet. Im Jahre 1918 sind von 89,294 Schießenden 28,1 % verblieben. Der Prozentsatz der Verbliebenen war bei vielen Vereinen auffallend hoch. In 227 Vereinen aus 21 Kantonen sind 50—81 % verblieben.

Bei richtiger Anleitung und Ueberwachung des Schießbetriebes durch die Schießkommissionen, glaubt der Berichterstatter, wäre es sicherlich